

Lebensweltorientierung und Reform des Gemeindelebens

LKF: Was können Sinusstudie und Orientierungshilfe zur Zukunft der Kirche beitragen?

Matthias Krieg: Bis 2019 sollen die Kirchengemeinde-Territorien verändert werden: weniger und grössere Gemeinden. Die Kirchensynode hat am 18. September grünes Licht für dieses Vorhaben des Kirchenrats gegeben. Wir wollen aber nicht das Gleiche nur auf grösserem Terrain. Das Ziel ist viel mehr, grössere Ressourcen zu bilden für die Lebenswelten der Menschen an einem Ort. So lohnt es sich herauszufinden, welche Milieus jetzt schon im Einzugsbereich einer Gemeinde im Vordergrund stehen, zahlenmässig und zahlenderweise die Mehrheit bilden.

Nicht jede Gemeinde kann für alle zehn Milieus arbeiten. In der Stadt Zürich wird das meiste Geld für zwei traditionell gestimmte Lebenswelten, also für weniger als zehn Prozent der Bevölkerung ausgegeben. Wir müssen daher regional zusammenarbeiten. Wenn Küsnacht sich auf bestimmte zwei bis drei Milieus spezialisiert, soll Erlenbach sich auf andere ausrichten – das muss sich ergänzen können. Wir müssen uns umgewöhnen: in Clustern denken statt in Territorien, regional kooperieren statt lokal generalisieren, mit den Menschen verändern statt über sie hinweg entscheiden.

Aber man kann auch sagen: Jetzt erreichen wir die Sesshaften, nicht oder zu wenig dagegen jene, die in ihrer gesamten Lebensweise ständig mobil und fluid sind. Für sie wäre es nichts Neues, sich in den Nachbarort zu begeben. Der Zwillingsband *Lebenswelten* soll helfen, dass wir nicht eine von oben verordnete Schreibtischreform mit Gemeinden von 5000 und mehr Mitgliedern machen, sondern dies am Evangelium orientiert gestaltet wird: Alle Menschen, wie sie auch leben, sollen es vernehmen. Die Frage ist: Wie bringen wir die Leute in Kontakt mit der Guten Nachricht, wenn sie so sind, wie sie sind?

In den Lebenswelten zeigen sich verschiedene Distanzierungen von Kirche – Spielarten auch des Unglaubens.

Jede Lebenswelt wüsste, wenn man sie fragte, über ihren Glauben Auskunft zu geben – und sie würde automatisch ihren Glauben für den Massstab aller nehmen. Wir Menschen sind so. Wenn ich bürgerlich aufgewachsen bin, finde ich diese Lebensart die einzig anständige. In der Postmoderne müssen wir lernen, dass Menschen verschiedene Temperaturen haben, wenn sie über den Glauben reden. Nähe und Distanz bestimmt der Einzelne selbst – das kann die Kirche nicht mehr verordnen. Wir müssen mit der Nähe und Distanz umgehen, die Menschen gewähren. Zugleich suchen alle Menschen nach Sinn. Keiner ist damit zufrieden, dass er selbst der Sinn ist. Hier setzen wir an; da ist eine Riesenaufgabe. Wir müssen es aber tun mit einer Sprache und Ausdruckweise, mit der wir anschlussfähig sind.

Anschlussfähig sein bedeutet nicht sich anzubiedern. Anschlussfähig sein heisst, dass ich kein Gespräch mit einem verweigere, der nun wirklich nicht meine Nummer ist. Ich höre, wie er und sie redet, und bemühe mich, auf sie und ihn einzugehen. Das ist uns aufgegeben, ein

Prozess, der mit dem Synodeentscheid vom 18. September beginnt. Die Lebenswelten und die Kirchengemeindereform werden uns in diesem Jahrzehnt beschäftigen.

Und wie sollen die Zürcher Reformierten ansetzen? Wo beginnen?

Wir müssen im Kopf eine Grundänderung vollziehen. Im 19. Jahrhundert bauten wir Kirchen in der Annahme, dass die Menschen sich aufmachen und zur Predigt kommen. Im 20. Jahrhundert wollten wir die Menschen dort abholen, wo sie sind, doch die Grundidee war immer: Wir nehmen sie an der Hand und bringen sie in die Kirche. Das funktioniert heute auch nicht mehr. Wir müssen lernen, Menschen dort zu finden, wo sie leben – den lieben Gott dort, in ihrer Lebenswelt, zu finden.

Harvey Cox schrieb in den 1960ern das Buch „Stadt ohne Gott“. Die Antwort ist: Nein, Gott ist nicht verschwunden. Er sitzt aber nicht dort, wo man ihm ein Haus gebaut hat. Er treibt sich in der Stadt herum. Also geht auch heraus und bewegt euch!

Das heisst: Nicht wir machen Kirche für andere, sondern wir sind mit ihnen unterwegs. Nicht wir wissen alles besser, sondern wir erarbeiten uns gemeinsames Wissen für eine gemeinsame Zukunft. Und aus diesem Kontakt, aus der Arbeit mit Menschen ergibt sich Gemeinde. Im Grunde ist dies eine Analogie zum Immanuel, dem Gott mit uns. Wir müssen immanueelförmig werden. Kolonisieren lässt sich heute niemand mehr!

Kirche mobilisieren? Kirche verflüssigen?

Ja. Fluid werden ist schon richtig. Wir leben in einer fluiden Gesellschaft. Sie ist so mobil, so medial wie noch nie.

Und dabei das Evangelium mit seinen Spitzen und Kanten den Menschen zumuten?

Ja, natürlich. Doch über Anchlüsse, nicht über Diktate. Diktieren können wir nicht mehr. Das lassen sich nur noch wenige Konservative gefallen, und auch die kaum mehr.

Es gibt Freikirchen, die wachsen, ohne auf Milieus zu fokussieren...

Sie erreichen Mainstream-Milieus. Ich war begeistert, wie konsequent und perfekt die AlphaLive-Muttergemeinde HTB Brompton in London ihr Segment anspricht. Eine freikirchlich handelnde Gemeinde der Church of England, ich weiss. Da geschieht tolle Arbeit! Aber eine Person kann nicht gleichzeitig und gleich gut Anschluss an alle zehn Milieus haben. Das ist völlig unmöglich.

Das heisst: Die Aufgabenteilung der modernen Gesellschaft müssen wir auch in der Kirche endlich realisieren. Wir müssen zugeben: Du kannst es aufgrund deines Lebenswegs gut mit jenen – also nutze es aus. Ich kann von keinem Profi erwarten, dass er mit null Erfahrung in einer bestimmten Lebenswelt ausgerechnet für sie anschlussfähig ist.

Damit bedingt die Ausrichtung auf Milieus eine andere Pfarrerausbildung.

Das wird wahrscheinlich vermehrt kommen. Allerdings muss man nicht alles mitmachen, um bei etwas mental-habituell mitzukommen. Es muss ja einer nicht schwerkrank sein, um

Schwerkranke zu betreuen. Man kann eine Sensibilität aufbauen, ohne dass man 24 Stunden mitschwimmt.

Wir haben Freunde und Verwandte, die ermöglichen, dass wir uns in andere Milieus hineindenken.

Zwei Grundbedingungen: zuerst ein inneres Feuer – wer selbst nicht ergriffen ist, muss nicht ergreifen wollen. Wem das feu sacré fehlt, muss nicht leuchten wollen. Und dann werden jene, die in der Kirche arbeiten, vermehrt Kompetenzen als Grenzgänger entwickeln müssen. So dass sie wissen, wie die dort drüben funktionieren. Sie müssen aus der Komfortzone heraustreten, wie Thomas Schaufelberger sagt. Wir müssen uns verändern – sonst werden wir einfach kleiner, älter und ärmer...

In England fördert die anglikanische Kirche ‚fresh expressions‘, neue Gemeindeformen, auch völlig ungewohnte, schräge Sachen...

Es wird auch bei uns vermehrt Projektarbeit geben. Gefragt ist – wie die Engländer sagen – entrepreneurship. Wenn etwas vital ist, wird es Freiwillige anziehen. Leute sind gern freiwillig tätig – sie müssen aber überzeugt sein davon, dass Vitalität drin steckt. Niemand mag für leblose Sachen Zeit und Kraft aufwenden. Wenn etwas vital genug ist – die fresh expressions zeigen es –, löst es Freiwilligenarbeit aus. Der Prozess erschliesst andere Ressourcen, als wenn man Kirche bloss verwaltend erhalten will.

Ein Denkmalschutz, der nicht für die Menschen ist, ist sehr teuer. Ein Denkmalschutz, der dazu verlockt, in einem schönen Gebäude zu leben und etwas zu entwickeln, zieht sogleich Menschen an. Der Sinn des Denkmalschutzes ist ja nicht, etwas wegzuschliessen, sondern die Kraft, die in der Vergangenheit steckt, für die Zukunft in Bewegung zu bringen. Das müssen wir lernen. Die Schweiz ist das reichste Land der Welt, Zürich die zweitteuerste Stadt. Wir haben das Geld für einen kirchlichen Ballenberg. Doch das ist nicht der Auftrag des Evangeliums.

Pfr. Dr. theol. Matthias Krieg, theologischer Sekretär der Zürcher Landeskirche und Leiter der Abteilung Bildung und Gesellschaft, hat ist Mitherausgeber der Zürcher Sinusstudie und der Orientierungshilfe.